

und nicht zur Weitergabe von beziehungs- und subjektunabhängiger Information. Sie wird oft nur als leere Worthülse benutzt, um phrasenhaft etwas auszudrücken, dessen Bedeutung nicht oder nur wenig erfaßt ist" (Leber 1978, 107).

Durch die weitreichende Inkonsistenz der Interaktionsfiguren werden diese unzulänglich und undifferenziert ins Ich integriert, und es bleibt eine umfassende emotionale Bindungslosigkeit zurück. Dieser Persönlichkeitstypus, der in erster Linie in den sozialen Randgruppen vorherrschend ist, kann im Sinne Lorenzers als symbolisierungsunfähig bezeichnet werden. Ihm mangelt es an basalen Kompetenzen des Selbst, in schwierig erlebten Situationen bestehen zu können. Eine ähnliche Problematik findet man bei prälingual Gehörlosen, die einer kommunikativen Deprivation ausgesetzt waren. Organische und Umgebungsfaktoren führen hier zu einem anderen und rudimentären Aufbau eines "sprachfreien" Selbst, das mit der Komplexität von sozialen Konfliktsituationen nicht zurechtkommt (vgl. Nicolay 1995).

Mit der Einführung der Sprache in die Mutter-Kind-Beziehung werden gemeinhin die vorschulischen Interaktionsformen benannt, aus denen sich allmählich, auf dem Weg über leibnahe Interaktionsformen (vgl. Petzold 1995) die reifen sprachsymbolischen Interaktionsformen entwickeln. Neurotische Entwicklungsverläufe zeichnen sich durch den Verzicht auf symbolische Interaktionsformen zugunsten desymbolisierter aus, wenn ein bestimmter Konfliktdruck zu groß wird. Unter diesen Umständen werden die bereits bestehenden Symbole abgebaut und zu Klischees verfremdet. Anstelle des symbolvermittelten Verhaltens, das die Reflexion aufs Motiv kennt, wird ein klischeebestimmtes blindes Agieren gesetzt, das der Selbstbeobachtung entzogen ist. Lorenzer bezeichnete diesen Prozeß als "Sprachzerstörung". Bei sog. behinderten Kindern -im Gegensatz zu den neurotischen- ist ihre gesellschaftliche Form von Pseudo-Kommunikation durch den Umstand charakterisiert, daß bereits in der Spracheinführung defekt angelegte Interaktionsformen unvereinbar auf Sprachfiguren auftreten. Im ungünstigsten Fall werden beide überhaupt nicht mehr verknüpft. Sprachliches Zeichen und narzißtische Interaktionsform (nach Lorenzer) werden insgesamt beziehungslos-abstrakt zugeordnet. Diese Tatsache läßt sich leider bei vielen jungen Menschen unterschiedlicher Behindertengruppen nachweisen (z.B. Sprach- oder Hörbehin-

derung in Kombination mit extraversiven Verhaltensstörungen).

Häufig sind E. mit Heimkindern konfrontiert, die unterschwellig aggressionsbereit sind und über keine Einschätzung zu verfügen scheinen, wie weh sie anderen tun. Aggressivität ist die ihnen einzig mögliche Form der Kontaktaufnahme. Sich auf einen Erwachsenen einzulassen, ist ihr größter Wunsch, der gleichzeitig aber Angst macht. Denn Beziehungen haben in ihrer Phantasie einen bedrohenden Charakter, was dann nicht wundert, wenn man in ihrer Lebensgeschichte tatsächlich reale Beziehungsabbrüche und existentielle Versagungen findet. Da Sprache Bewußtsein und damit Angst aktivieren würde, bleiben diese Kinder dem bewußtlosen Agieren verhaftet. Weil Denken gefährlich wäre, fliehen sie in die Dummheit. Bereits Mitscherlich hat festgehalten, daß Bildung primär "Affektbildung" ist; hierbei spielen neben den genetischen Möglichkeiten besonders auch die sozio-kulturell-kommunikative Umgebung eine determinierende Rolle. E. können verstehen lernen, diesen Kindern über Empathie und Teilhabe ein verlässlicher Beziehungspartner zu werden und zu sein; nur so können sie diesen Kindern helfen, mit ihrer Geschichte anders umgehen zu lernen. Der Abschied von Wunschvorstellungen, die sich nicht erfüllt haben ist beispielsweise eine wichtige Voraussetzung zum (Rück-) Gewinn von Handlungskompetenz.

DIALOGIK

Da, wo ein austauschender, befriedigender Dialog (Handlungsebene; körpernah bis symbolisiert) von Beginn an ausbleibt, weil die Einigungsversuche (d.h. nicht: Einssein, eher: Passung) von Mutter und Kind auf ein zufriedenstellendes Miteinander permanent mißlingen, kommt es ja zu einer zeichenhaften Fehlentwicklung, so daß sich die Praxis nicht mehr durch eine symbolvermittelte Sprache regeln läßt. Die sich einspielenden Interaktionsfiguren erlauben dann kein Aufnehmen von ausreichenden Entspannungsmomente mehr. Besonders eventuelle tiefgehende Kränkungen verhindern ein Auftreten von Gefühlen in angemessenen Schattierungen. Die Ambivalenz zwischen der Zuneigung der phantasierten, alle Wünsche erfüllenden Mutter und dem Haß auf die tatsächlich Befriedigung versagende, böse Mutter erscheint unversöhnlich und ist kaum zu ertragen. "Diese Ambivalenz trifft gerade den Heilpädagogen unausweichlich. Ihr ungestillter Hunger nach Zuwendung und Versorgung bleibt erhalten als grenzenlose Gier,